

Film



Goebbels, Ehefrau Magda
„Unsere herrliche Idee“

väter kreuzten den Weg, 1931 heiratet sie Goebbels, den späteren „Bock von Babelsberg“. Ihre letzten Worte aus dem Selbstmord-Bunker: „Unsere herrliche Idee geht zugrunde – mit ihr alles, was ich Schönes, Edles und Gutes in meinem Leben gekannt habe.“

„Frauen lassen morden“, sie „wollten dabei sein“; so sind sie, die „Opfer“ des Patriarchats. Da kann auch „vollzogener oder versuchter Mißbrauch“ durch einen der Stiefväter Magdas „nicht abgeschlossen werden“. Es gebe zwar „keine Hinweise darauf“, schreibt Pilgrim, aber Volker hört die Signale.

Eva Braun, immerhin, hatte einen kontinuierlichen Papa, doch der, Patriarch, wollte statt der Eva lieber einen Rudolf. Folge: „Muttertochter“ und Sucht nach „Gewaltmann“. Warum Emmy süchtig nach Hermann wurde, wird leider nicht so klar; ihr Leben, schreibt Pilgrim frei, „strotzt vor Normalität“.

Irgendwo hapert's bei der Rekonstruktion des Tatherganges „Drittes Reich“. Das mag daher rühren, daß Pilgrim nicht als „Anwalt oder Ankläger“ auftritt, sondern, studienbedingt auch, als „Analytiker“; und als solcher stützt er sich gern auf Bücher, die ein anderer nicht mal als Stütze für einen wackligen Tisch nehmen möchte.

Der Reiseschriftsteller Hans-Otto Meißner („Gemsen vor meiner Tür“) ist dabei, der Filmautor Erich Ebermayer („Die Mädels vom Immenhof“) und vor allem eine andere Hohe Frau des Dritten Reiches, Henriette von Schirach; in ihrem Nachkriegsschaffen beschreibt sie, „wie willensstark und zielstrebig Hitler seine Selbstverwirklichung vollzog“.

Sie zitiert auch ein Hitler-Wort, das alles erklärt und Pilgrim entging: „Die Freundin eines Politikers darf nicht ge-scheit sein.“ □

Krachen und Bersten

„Speed“. Spielfilm von Jan De Bont.
USA 1994.

Manchmal bringt das sonderbare, im maschinellen Rhythmus stampfende Hollywood-System einen Film hervor, der es genau abbildet – und gerade dadurch einen Zustand absoluter Klarheit und Vollkommenheit erreicht. Einen Film, so pur und perfekt, daß seine industrielle Fertigung unverkennbar ist. Ein solcher Film ist „Speed“.

Sein Drehbuch beruht auf einer teuflisch schlichten Vorgabe: Ein psychopathischer Erpresser (wie immer: Dennis Hopper) hat eine Bombe in einem Linienbus in Los Angeles angebracht. Die Bombe wird losgehen, sobald das Tempo des Busses unter 50 Meilen pro Stunde fallen sollte.

Das weiß der Erpresser Payne, und das läßt er, aus einer perversen Spiel Freude heraus, den jungen, grimmigen Cop Jack Traven (zum erstenmal als Action-Held: Keanu Reeves) wissen, der Payne schon einmal in die Quere gekommen war.

Jack kann nicht verhindern, daß der Bus losfährt. Aber einmal an Bord des Fahrzeugs, kann er – mit Hilfe einer jungen Frau (Sandra Bullock), die das Lenkrad übernimmt – versuchen, den

Bus in voller Fahrt zu halten und die Bombe zu entschärfen. Jacks Kampf richtet sich gegen den wahnwitzigen Determinismus des Erpressers: „A bomb is made to explode.“ Eine Bombe hat nur einen Zweck: ihre Detonation.

Und ein Action-Film hat nur ein Ziel: die Spannung. Nichts anderes zählt in „Speed“. Der Film ist reine Geschwindigkeit, ganz wie sein Titel verheißt, der zweifellos die gleichnamige Droge mitmeint: die Sucht, den Rausch und jenes High, das ein gelungener Trip – auch im Kino – auslösen kann. Die einzigen Koordinaten von „Speed“ sind Raum und Zeit und die Staus von Los Angeles.

In einer gewaltigen, alles vereinnahmenden Bewegung prescht der Film, gedreht vom Regiedebütanten Jan De Bont, durch seine Handlung. Ihn treibt ein unerbittlicher Drang nach vorn, eine gnadenlose Dynamik. Nur fahren, fahren – der Film darf nicht innehalten, nicht nachdenken, seinen Thrill nicht in Frage stellen.

Daß er auf der Leinwand Bewegung vortäuschen kann, ist das Hauptmerkmal des kinematographischen Apparats – und sein wichtigster Reiz. Seit die Gebrüder Lumière vor knapp einem Jahrhundert einen Zug in ihr Lichtspieltheater einfahren ließen und die Besucher angstzitternd vor der dampfenden Filmlok davonrannten, hat sich die Zuschauerpsyche nicht allzusehr entwickelt.

Nur muß sich heute Bewegung an einen Beweggrund koppeln, um Spannung zu schaffen: Einer rennt, rettet, flüchtet, weil auf ihn geschossen wird, weil er die Welt vor dem Untergang bewahren will oder weil ihn zu Unrecht das Gesetz verfolgt. Oder eben: Ein Bus donnert durch die Straßen, weil eine Bombe neben seinem Motor klemmt.

Das Drehbuch von „Speed“, geschrieben vom fernseherfahrenen Autor Gra-

* Mit Keanu Reeves, Sandra Bullock.



De-Bont-Film „Speed“: Tickende Bombe im Bus

ham Yost, liefert den einfachsten, aber wirkungsvollsten Anlaß für eine Hetzjagd, den es seit langem auf der Leinwand gegeben hat. Der Film hat denn auch den Anstand, seinem heimlichen Hauptdarsteller, dem silbergrauen Linienbus 2525, am Ende auf dem Flughafen eine filmische Beerdigung erster Klasse auszurichten.

Regisseur De Bont nimmt das Action-Genre vollkommen ernst, die Kunst der Explosionen und Stunts, und er macht sich trotz seiner vergleichsweise knapp bemessenen Mittel – 30 Millionen Dollar – daran, seine Vorbilder zu übertrumpfen.

Schon in einem Vorspiel, bei dem Held Jack einen Lift vor dem freien Fall in den Abgrund bewahren darf, demonstriert De Bont alle Tricks, die er in langen Dienstjahren als Action-Kameramann („Die Hard“, „Basic Instinct“) verfeinert hat. Und nach dem Ende der Busfahrt setzt er noch einen Trip in einer rasenden U-Bahn hinterdan: Mehr ist im Action-Film meistens mehr.

Doch trotz aller Liebe zum Genre spart sich „Speed“ manche Konvention. Sein Held bringt keine Vergangenheit mit, keine private Geschichte, wie fast alle anderen Action-Filme, voran die Trauma-Oper „Rambo“, sie schamhaft herbeiflunkern, um ihre bombenhaltige Handlung zu beglaubigen.

Jack ist nichts als ein Cop, der seinen Job macht. Und ob der Schurke eine schwere Jugend hatte: Wen schert das?

Nur Tempo hat Wert. Es ist diese Kunst des konsequenten Weglassens, der „Speed“ seine geradlinige, konzentrierte und reine Industrie-Eleganz verdankt. Er heuchelt nicht, er beschränkt sich auf das Wesentliche. „Speed“ ist die Abstraktion eines Action-Films.

Daß er dennoch einen herben, bodenständigen Charme hat, der nicht nur auf Cinéasten wirkt, verdankt er ausgerechnet Bus, Aufzug und U-Bahn. „Speed“, der in den USA überraschend rund 120 Millionen Dollar einspielte, holt seine Handlung aus jener irrealen High-Tech-Welt, in der sich Action-Helden gewöhnlich tummeln, in die Alltagswirklichkeit zurück: Schwarzenegger fährt nicht Autobus. Aber Keanu Reeves. Und die Zuschauer. Eine Bombe im Bus – das kann jeder erleben.

Und jeder kann lustvoll durchatmen, wenn sich der Bus brachial seinen Weg durch die Staus bahnt: Endlich kein nervenzermürendes Stop-and-Go. Die Zerstörungsfreude des Films – in dem nur wenige Menschen sterben – richtet sich darauf, Verkehrsmittel zu zerlegen; er zelebriert das Krachen und Bersten von Metall.

So ist „Speed“ auch die beste Therapie gegen den Frust über den öffentlichen Nahverkehr. □